

Fast zu schön, um traurig zu sein

Ari-la Siegert inszeniert Delius' Oper „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ am Staatstheater Karlsruhe

Ist es gesungener Tanz oder tanzender Gesang? „Kommst Du mit mir?“ will Sali von seinem Vrenchen wissen und hält sie fest an den Händen, während sie im weiten Bogen um ihn kreist. Ganz langsam. Sie denkt nach, sie braucht Zeit, die Musik auch. Regisseurin Ari-la Siegert gesteht ihnen diese Zeit zu.

Das Badische Staatstheater nimmt die Oper „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ von Friedrich Delius, der gestern 150 Jahre alt geworden wäre, neu ins Repertoire. 1907 wurde es an der Komischen Oper Berlin in deutscher Sprache uraufgeführt. Es ist das widerentdeckte Werk aus dem 20. Jahrhundert, das es in jeder Spielzeit unter Peter Spühler geben soll. Und was macht die Regisseurin aus Dresden daraus? Sie stellt die Musik in den Mittelpunkt – eigentlich selbstverständlich, aber im Musiktheater von heute keineswegs immer beherzigt.

Das Spiel auf der Bühne dient Siegert dazu, Farben und Gefühle der stark impressionistischen Partitur von Frederick Delius zu entfalten. Somit stellt sich die Regie in den Dienst Justin Browns, der sich am Pult der Badischen Staatskapelle erneut als Meister spätromantischer, in die Zukunft gerichteter Tonsprache erweist und zum Helden des Abends wird. Die Kraft der Natur, aber auch der wechselnden Emotionen hat Delius in lautmalerische Klänge mit viel Blech- und Holzblasinstrumenten geleitet, was Brown mit viel Liebe zu einzelnen Motiven umsetzt.

Diese Musik bestimmt den Abend, denn Ari-la Siegert stülpt der von Delius für das Libretto stark reduzierten Novelle von Gottfried Keller nichts über. Vom dekonstruierenden Regietheater ist sie weit entfernt. Sie lässt die Handlung um die unmögliche Liebe zwischen Sali und Vreni auf einer Drehbühne ihren Lauf nehmen – zwischen gebogenen grauen Wänden mit sich überkreuzenden schwarzen Schraffuren. Davor lagern graue Steinbrocken, auf denen später im farblichen Kontrast roter Mohn steht. Was vor dieser Kulisse zählt, ist die Musik. Siegert lässt der feinsinnigen, höchst subtil instrumentierten Partitur genügend Raum zum Atmen.

Diese lyrische und dezente Musik verlangt Zeit, verlangte Ruhe. Und sie hat Mut zur Lücke. Worte und Gefühle werden bei Delius mit



SINNLICH UND EINFÜHLSAM geriet die Darstellung von Delius' Oper auch dank der Hauptdarsteller: Szene aus „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ mit Carsten Süß als Sali und Stefania Dovhan als Vrenchen. Foto: Klensk

den Fäden der Musik weitergesponnen, mit oft minutenlangen Orchesterspielen. Niemals aber entstehen in Siegerts Regie Lücken. Siegert, ursprünglich im Tanztheater beheimatet, führt

im Sinne einer äußerst dichten Personenführung den Tanz als weitere Ebene ein. Die Sänger, der Chor, die Ensembles, sogar die Bühne befinden sich im kontinuierlichen Bewegungsfluss. Da fällt zunächst der schwarze Geiger auf. Armin Kolarczyk umspielt und verlängert seinen Gesang um diabolisch schlingelnde Bewegungen. Den Traum der Liebenden beginnt eine Gruppe dunkel gekleideter, die das Paar im rhythmisch-pulsierenden Tanz umgarnen. Sie führen das Paar zum Altar. Was nur die Musik verrät: Es ist ein Trauermarsch.

Ihren Höhepunkt findet die Choreografie in der Szene nach dem Jahrmarkt, dem neun Minuten umfassenden, rein orchestralen „Gang nach dem Paradiesgarten“. Gerade noch hat sich der (stimmlich exzellente, von Ulrich Wagner einstudierte) Chor heiter im Walzer gedreht. Plötzlich

frieren die Bewegungen ein. Wie angewurzelt wanken die Sänger jetzt in Zeitlupe zur Musik, dazuwachen kämpfen sich Vreni und Sali durch dieses Menschenlabyrinth, finden keinen Anschluss, werden beäugt. Sie gehören nicht mehr dazu.

Was man sicher nicht überall erlebt: Dem sinnlichen Verlauf und dem Anspruch auf einfühlsame Beweglichkeit folgen die Sänger großartig. Dass im Gesang kaum Wünsche offen bleiben, liegt am überzeugenden Ganzen und freilich an der stimmigen Besetzung. Viel Jubel erntet Tom Volz als junger Sali. Der Sopran aus dem Knabenchor von Cantus Junum Karlsruhe hebt sich mit klarer Stimme und sauberen Tönen erstaunlich gut über die Musik. Larissa Wäszy als junger Vreni gelingt dies ebenso. Stefania Dovhan gefällt als erwachsene Vreni mit einem warmen, lyrischen, aber auch kräftigen Sopran in dieser Rolle, die viel Stütze in den Tiefen verlangt. Ihr Farbspektrum ist groß. Carsten Süß ist ihr als erwachsener Sali ein ebenbürtiger Partner, der es nur gelegentlich etwas an Kraft fehlen lässt. Schöne Kontraste liegen in den Stimmen der verfeindeten Väter, deren Streit Auslöser für die Tragödie ist: Hier ein lyrisch frei fließender Barton für Salis Vater Manz (Seung-Gi Jung), dort ein dramatisch donnernder Bariton als Marti (Jaco Venter). Der größte Jubel aber war Armin Kolarczyk sicher, der dem schwarzen Geiger viel Kontur und Charakter gab.

Frank Philipp Schlöbmann, der Bühnenbildner des Dort-Rings in Bayreuth (2006), hat die zwar abstrakte, aber warme Kulisse für Siegferts Ideen geschaffen. Lichtgestalter Stefan Winkler lässt die Farben auf der Bühne mit denen der Partitur wandern und setzt Kontraste zu den Requisiten – am stärksten wohl in jenem Augenblick, da Sali seiner Vreni die roten Schuhe anzieht, vor einer Kulisse aus blauem Leuchten. Das alles zusammen ist keine Oper mehr. Es ist Tanz, es ist Kunst. Und es ist gebettet in ein warmes, samtenes Spiel aus Farben, Formen und Licht. Schön, fast zu schön, um traurig zu sein. Isabel Steppeler

Weitere Aufführungen

1., 10., 28. Februar, 15., 17., 24. März; 5., 27. April; 12. Mai. In der B-Premiere am 1. Februar singen Steven Ebel die Partie des Sali und Gabriel Urrutia Benet die Partie des schwarzen Geigers. Am 10. Februar singt Ekaterina Isachenko die Partie des Vrenchen. Internet: www.staatstheater.karlsruhe.de